

Jewgeni Rjabtschikow

Der Spurensucher

Erlebnisberichte über den Dienst des legendären Grenzsoldaten und Helden der Sowjetunion N. F. Karazupa

Herausgeber: Politische Verwaltung der Grenztruppen der DDR
1975

Jewgeni Rjabtschikow

Der Spurensucher

Erlebnisberichte über den Dienst des legendären Grenzsoldaten und Helden der Sowjetunion N. F. Karazupa

Herausgeber: Politische Verwaltung der Grenztruppen der DDR
1974



Eine alte Niederschrift und eine im Laufe der Zeit vergilbte Fotografie können starke und helle Erinnerungen hervorrufen. Unlängst fand ich beim Durchblättern meines Journalistenarchivs ein bereits zwanzig Jahre altes Päckchen mit Notizbüchern und Fotografien. Auf dem Päckchen befand sich die Aufschrift:

N i k i t a K a r a z u p a 1934 bis 1935.

Nikita? Karazupa?

Ich erinnerte mich wieder an das Bild bewachsener Bergeshöhen, an denen entlang ich vor zwanzig Jahren an die Grenze fuhr, und heute wie damals hörte ich das Rauschen der Blätter und die heisere Stimme des Leiters der Grenzwache: "Dort ist die Grenze, Genosse Korrespondent. Machen Sie sich bekannt!"

Nachdem Usanow aus dem Wagen gestiegen war, wies er mit einer energischen Handbewegung auf den welligen Horizont und zeigte dann auf einen schmalen grünen Streifen mit weißen Schaumfransen. "Sehen Sie das Flüßchen? Das ist die natürliche Grenze. Hinter dem Flüßchen liegt fremdes Land. Und jetzt schauen Sie mal auf das zweistöckige Ziegelhaus - es steht genau am Ufer. Das ist unsere Grenzwache. Rechts und links, am Fluß und an seinem Zufluß entlang verläuft der Grenzwachbereich. Sehen Sie einmal, Genosse Korrespondent, auf die andere Seite des Flusses..."

Dort, jenseits des Flusses, läuft das breite und ebene Tal weiter, das im Süden von Bergkuppen hermetisch abgeschlossen wird. Zu ihren Füßen, nahe dem Fluß,erheben sich die graubraunen aus Lehm gebauten Mauern und Türme einer alten Festung. Etwas weiter, schon oberhalb der Höhen, hinter der Festung, erblickte man buntschimmernde Hütten.

"Sind diese Hütten echt?" fragte ich ironisch lächelnd Usanow. "Hm, ja! ...Das ist Dekoration... Sie unterscheidet sich von der Theaterdekoration dadurch, daß man von dort schießen kann: Die Beton- und Stahlbunker sind

durch Büsche und Hütten getarnt. Ja, das wäre eigentlich alles, was man Ihnen zur Lage hier sagen müßte."
Wir fuhren weiter. In schneller Fahrt ging es an Eichenwaldungen und verwitterten Felsen vorbei. Plötzlich wurde das Motorengeräusch von einem Ruf übertönt:"Halt, wer da?" Vor unserem "GAS" standen Soldaten mit dem Gewehr im Hüftanschlag. Usanow stieg aus dem Wagen, und die Gewehre senkten sich.
"Wo ist Nikita Karazupa?", fragte der Leiter der Grenzwache.
"In 130", antwortete der Postenführer, während er gleichzeitig auf die Uhr sah, "der Hundeführer ist an die Karazupafurt gegangen."
"Was heißt das: Karazupafurt?", fragte ich Usanow.
"Sehen Sie, das ist eine Ortsbezeichnung. Die Grenzsoldaten geben den hiesigen Plätzchen, Wäldchen und sogar den Flüssen oftmals eigene Namen. So haben wir zum Beispiel die Kusnezowschlucht. Sie werden fragen, was es mit dieser Bezeichnung auf sich hat? Die Sache war so..."
Der Fährtenhundführer Kusnezow, ein noch junger Soldat, hatte beim Morgengrauen eine Spur im Tal entdeckt und führte sofort Nachforschungen durch. Den ganzen Tag, den ganzen Abend, die ganze Nacht jagte er nach dem Grenzverletzer und konnte ihn dann endlich beim Morgengrauen in einer weit entfernt liegenden Schlucht stellen.
Es war ein sehr unwegsames Gelände. Der vom Grenzsoldaten überraschte Bandit wußte, daß er nun "geliefert" war, aber dennoch gab er sich nicht geschlagen und verlor auch die Selbstbeherrschung nicht. Als Kusnezow mutig an ihn herantrat und dem Banditen befahl, die Hände hinter den Kopf zu halten, führte dieser das willig aus, faltete die Hände, riß dann aber mit einer blitzschnellen Bewegung hinter dem Rücken eine Pistole hervor. Sie schossen beide gleichzeitig, einer erschoß den anderen, dann fielen sie zu Boden. Drei Tage lang bewachte der

Hund den toten Körper des Soldaten, bis ihn die Grenzsoldaten fanden.
"Zur Erinnerung an dieses Vorkommnis benannten die Soldaten diese Schlucht nach Kusnezow", beendete der Leiter der Grenzwache seine Erläuterungen.
"Und wodurch ist Karazupa berühmt geworden?", fragte ich. Usanow lachte fröhlich auf. "Ich denke, es ist am besten, wenn Sie mit dem Hundeführer Karazupa selbst sprechen", sagte er.

Nikita Karazupa

Gegen Mittag kehrte Nikita Karazupa zur Grenzwache zurück. Am Tor der Grenzwache erschien ein untersetzter, in den Knochen breit gebauter Soldat mit ein wenig gekrümmten Beinen, wie man das bei Kavalleristen sieht. Karazupa hatte einen mit der Schere gekürzten Mantel an und auf dem Kopf trug er den grauen Tuchhelm. Um den Leib des Grenzsoldaten waren prallgefüllte Patronentaschen aus Zeltbahnstoff gebunden. Die straff gezogenen Rindlederstiefel waren von dichtem Staub bedeckt. Vor Karazupa lief voller Würde ein junger wolfsähnlicher gut gebauter und starker Schäferhund. Als der Hund mich, einen ihm unbekannten Menschen erblickte, begann er zu knurren und die Ohren zu spitzen.
"Das ist einer von den Unsrigen! Ingus, pfui!" Der Grenzsoldat zog den Schäferhund kräftig an der Leine. "Haben Sie keine Angst."
Dann wandte er mir sein vom Wind stark gebräuntes Gesicht zu, in dem kleine Runzeln sichtbar waren. Mit aufmerksamen und streng prüfenden Augen musterte er mich.
"Gehen wir zur Ruhe, Ingus!" Dann fuhr Karazupa dem Hund mit der Hand durch das Fell und schritt mit ihm zum Hundezwinger.
"Ein strenger Mensch!...", sagte mit sichtlichem Stolz der Diensthabende der Grenzwache, der mit mir Karazupa entgegengegangen war.

"Wenn man alles zusammenzählt, dann wird er heute so an die 30 Kilometer gelaufen sein. Das sehe ich an seinen Stiefeln. Sagen Sie selbst. Er ist wie ein Uhrwerk, läuft und läuft."
Ich folgte Karazupa.
"Sagen Sie, bitte", fragte ich ihn, "warum hat man die Furt am Fluß nach Ihnen benannt?"
"Das waren die Spaßvögel!", sagte Karazupa und wies mit der Führleine auf die Grenzwache. "Das stammt von denen."
Dann seufzte er tief, schwieg und ging davon.
Ich folgte Karazupa ins Dienstzimmer des Leiters der Grenzwache.
"Und jetzt ruhen Sie sich aus, Genosse Karazupa", sagte Usanow, zu dem Hundeführer gewandt. "Um 0.00 Uhr geht's wieder an die Grenze. Die Aufgabe ist folgende."
Usanow zog den grauen Stoffvorhang zurück, der die Karte des Grenzbereiches bedeckte, und markierte auf ihr die nächste Marschroute. "Wir haben Angaben darüber, daß man nachts, wenn der Nebel herrscht, versuchen wird, einen 'Hahn' einzuschleusen. Wenn man alles in Betracht zieht, dann wird der 'Hahn' bei unseren Nachbarn eindringen, doch auch wir müssen aufpassen, verstanden?"
Nachdem er seine Erläuterungen beendet hatte, sagte der Leiter der Grenzwache mit einem Lächeln: "Heute erhalten Sie zusätzliches Gepäck: mit Ihnen wird der Gast gehen."
Nikita Karazupa betrachtete mich von Kopf bis Fuß und entfernte sich dann zum Speiseraum. Ohne ein Wort zu verlieren, nahm Karazupa sein Mittagessen ein und begab sich dann zur Unterkunft. Mit bedächtigen Bewegungen legte er seine Kleidung ab und breitete die Hose, die Feldbluse über den Hocker und legte sich dann schlafen.
"Ruhen Sie!", befahl er mir. "Unbedingt ruhen!" – und schlief selbst sofort ein.

Ich zog die Decke über mich, konnte aber nicht einschlafen. Neben mir lag der Spurensucher, der so lange meine

Gedanken beschäftigt hatte, und dann sah ich wieder sein mutiges Gesicht vor mir. Blondes Haar, starke Kinnbacken, eine gut geformte Stirn. Er erwies sich als ein einfacher netter Dorfbursche.
Der Diensthabende hatte bemerkt, daß ich nicht schlief und setzte sich an mein Bett.
"Werden Sie Ingus fotografieren?" Der schwarzbrauige Soldat drehte aus einer Zeitung einen Fächer und begann damit die Fliegen von Karazupas Gesicht zu vertreiben.
"Das ist vollkommen richtig. Nur verlassen Sie sich nicht darauf, daß Nikita Ihnen alles selbst erzählt. Er wird nur knurren, das ist die ganze Geschichte.
Man hat mich aufgefordert, an der Wandzeitung mitzuarbeiten. Ich trat an Karazupa heran: "Schreib uns, Freund, über Deine Erfahrungen für die Zeitung." Da antwortete er mir: "Es ist noch zu früh, über die Erfahrungen zu berichten, wenn es soweit ist, werden wir noch einmal darüber sprechen."
Aber sonst ist Nikita ein Bursche, mit dem man durchs Feuer gehen kann. Ein guter Gesellschafter und ein ehrlicher Soldat. Was sein Schweigen anbetrifft, so soll man nicht darüber diskutieren: Das Leben des Jungen war schwer, er hat viel Böses und Schlechtes gesehen. Er ist ein Waisenkind, war obdachlos, und ging später als Landarbeiter..."

Warum quaken die Frösche?

Gegen 01.00 Uhr sprang ich aus dem Bett: mir schien, als ob in der Grenzwache Alarm ausgelöst worden wäre. Schnell zog ich schnaufend und aufgeregt die Hosen an und wickelte die Fußlappen um meine Füße.
"Ruhig! Ruhig!" hörte ich die tiefe Stimme von Karazupa.
"Es ist kein Alarm, lieber Genosse. Der Diensthabende hat uns nur geweckt, jetzt gehts auf Streife.
Aber nun zieh mal die Stiefel noch mal aus. Ach! ..."

seufzte der Spurensucher. "Legt man denn so die Fußlappen an? Sieh mal, das macht man so!" Karazupa richtete sich wieder auf, setzte sich dann auf den Bettrand und wickelte frei in der Luft die Fußlappen geschickt um. Nachdem er überprüft hatte, wie ich mich angezogen hatte, steckte er seine Hand in mein Koppel und wies mich an, dieses etwas lockerer zu schnallen; anschließend kontrollierte er, wie ich den Rucksack und das Gewehr trug.
"Der Erfolg des Einsatzes beginnt in der Unterkunft", sagte Karazupa mit unerwarteter Redelust. "Wenn man sich schlecht anzieht, macht man sich die Beine kaputt. Bei uns gibt es keine Kleinigkeiten. Wem kann es zum Beispiel als Unfug oder als Kleinigkeit erscheinen, ob man vor dem Abrücken etwas ißt oder ob man nichts ißt. Dadurch kommt es aber, daß man im Dunkeln schlecht sieht."
Es zeigte sich, daß Nikita sehr geschickt und einfach erläutern konnte, wenn er das Gespräch für notwendig und nützlich fand.
Er erzählte weiter: "Wenn der Mensch sich voll ißt, dann strömt das Blut von dem Gehirn zu den Därmen und zum Magen, und davon werden die Augen geschwächt. Werden sie aber geschwächt, dann wird man in der Dunkelheit schlecht sehen. Deshalb besteht bei uns Grenzsoldaten die Regel: Willst du in der Nacht gut sehen, dann iß nicht vor dem Abmarsch, denke nicht an andere Dinge, sprich nicht und schau nicht ins Licht! Nun aber genug davon." Mit der Handfläche die Augen vor dem Licht der Petroleumlampe schützend, trat Karazupa aus der Unterkunft ins Freie.
Bald darauf waren wir im Zimmer des Leiters der Grenzwache. Nachdem die Wachgruppe in Linie angetreten war, meldete Karazupa Usanow: "Streife bereit zum Abmarsch an die Grenze."
Über einen kaum sichtbaren Pfad, der durch Gebüsch führte, marschierten wir von der Grenzwache los durch das Tal zu den Bergkuppen. An der Spitze lief Ingus, hinter ihm ging Karazupa, dann ich, nach mir die Soldaten.

Allmählich gewöhnten sich die Augen an die Dunkelheit, und jetzt konnte ich schon die Büsche und die Silhouetten der Grenzsoldaten unterscheiden.
Von jenseits des Flusses, aus der Festung, kläfften die Hunde. Der Wind trug von dort den Geruch der Küche und den Gestank der Abfallgrube zu uns.
Das Marschieren war mit Schwierigkeiten verbunden. Aber die hauptsächlichste Unannehmlichkeit zeigte sich in etwas anderem: Wenn während der Vorwärtsbewegung ein Ast knarrte, dann war nur ich daran schuld; wenn von meinem Stiefel ein Stein beiseite geschleudert wurde und der Kies schepperte, dann geschah das nur durch meine Nachlässigkeit. Die Soldaten, so schien es mir, liefen nicht, sondern flogen geräuschlos dahin wie Schatten.
Nach jedem Rascheln, Knistern oder Schlagen blieb Karazupa augenblicklich bewegungslos stehen und horchte. Der Grenzsoldat schwieg, gab kein Wort von sich.
Nach acht Kilometern fühlte ich Schwäche. Das Herz klopfte stark und schnell. Die Füße brannten und der Magen knurrte. Nur Karazupa marschierte ohne Müdigkeit leichtfüßig und gleichmäßig vorwärts. 'Und so marschiert er nun jeden Tag', dachte ich unwillkürlich voller Bewunderung, ' und das sind dann keine fünf oder zehn, sondern sogar 30 und 50 Kilometer!'
Ab und zu blieb Karazupa stehen, wartete ungeduldig, bis ich verschnauft hatte, und marschierte dann von neuem los. Wieder erschien vor mir seine untersetzte und Ruhe ausstrahlende Figur.
Ingus lief an der Spitze, auch er blieb ab und zu stehen, schnupperte in der Luft und horchte. Sofort verhielt dann Karazupa den Schritt und lauschte ebenfalls.
Nachdem wir in großem Bogen einen Teil des Tales und der Berge umgangen hatten, bewegten wir uns im dichten Nebel der Grenze zu. Noch war das Flüßchen nicht zu sehen, aber von jenseits der Büsche hörte man schon das leise Plätschern. Wie kalter Stahl schimmerte das Wasser, über dem

sich eine Balkenbrücke zeigte. Hier blieb Ingus stehen. Nachdem der Schäferhund geschnuppert hatte, begann er heftig zu knurren, von weither quakten Frösche.
Karazupa lauschte und blickte in die Richtung, in der der Froschchor die nächtliche Stille störte. Es zeigte sich, daß ihm das "Gespräch" der Frösche ernsthaft interessierte. Er legte sich hin und preßte das Ohr an die Steine. Ich folgte dem Beispiel des Spurensuchers und legte mich ebenfalls auf die Erde. Der Stein schnitt in mein Ohr, aber hören konnte ich nichts.
"Ein Grenzverletzer kommt!" flüsterte Karazupa. "Wo?" fragte ich aufgeregt. Der Soldat, der neben mir lag, näherte sich mit seinen Lippen meinem Ohr, zog den Mantel über unsere Köpfe und erklärte mir das fast lautlos. "Wenn ein Tier gelaufen kommt, dann schweigen die Frösche in dessen unmittelbarer Nähe", hörte ich ihn flüstern, "nur die ringsumhersitzenden quaken weiter. Kommt aber ein Mensch, dann ist die Sache anders: Dem Menschen begegnen die Frösche mit Schweigen, sobald aber der Mensch vorüber ist, setzt sofort ihr Quaken ein. So begleitet ihr Quaken die Spur des Menschen."
Karazupa sprang auf und lief in die bleiche Finsternis. Die Frösche schwiegen, nur das Plätschern des Wassers war zu hören. Die Grenzsoldaten waren von einer dichten Masse Wasserdunst eingehüllt. Ingus war voller Unruhe. Karazupa sog die Luft durch die Nase, beschaute im Gehen die nassen Weidenzweige, beugte sich nieder und suchte irgend etwas im tauigen Gras. Bald danach legte sich der Streifenführer aus vollem Lauf heraus wieder auf die Erde, um sie von neuem "abzuhorchen". Als er aufstand, blickte er dem Hund in die Augen, buchstäblich so, als berate er sich mit ihm. Die Augenbrauen des Grenzsoldaten zogen sich zusammen, seine Augen wurden hart und kalt. Angestrengt dachte er nach. Einen Entschluß fassend, änderte Karazupa plötzlich die Richtung, die wir bisher eingeschlagen hatten, und führte den Schäferhund

nicht mehr den geraden Weg entlang, sondern schlug einen Bogen. Mit gespitzten Ohren lief Ingus eilig davon und drückte durch sein Verhalten höchste Besorgnis und Alarmbereitschaft aus. Ab und zu blieb er stehen und starrte in den Nebel. Mit zickzackförmigen Marschbewegungen kämpften wir uns durch das dichte Gebüsch, während schwere Tropfen auf unsere Mäntel fielen, und befanden uns plötzlich wieder am Flußufer. Der Hund beschnupperte die Steine und wollte dann auf die gegenüberliegende Seite hinüber. Aber Karazupa verwehrte Ingus das Schwimmen und trug ihn selbst hinüber. Nachdem Ingus von Karazupas Armen gesprungen war und sich kräftig das Wasser aus dem Fell schüttelte, blickte er seinen Herrn mit ernsten Augen an. Niemals zuvor hätte ich gedacht, daß der Blick eines Hundes so klug und vielsagend in seinem Ausdruck sein kann.

Das trübe Licht des grauenden Morgens versilberte zart die Nebelwand. Es schien, als ob wir in einer Wolke schritten.
Geräuschlos bog Karazupa die schwarzen Büsche auseinander und trat aus der Nebelwolke auf die Wiesen heraus. Das hohe Gras stand unbeweglich. Der Spurensucher setzte sich im Gras nieder. Von unten her betrachtete er nach allen Richtungen hin die trüb beleuchtete Wiese. Durch den dicht gefallenen Tau zog sich ein eigenartiger, unterbrochener Streifen dahin.
Spuren!

Die Verfolgung

Karazupa lief im Gras an dem Streifen entlang, der dann im Nebel verschwand. Nachdem er kniend die Spur betrachtet hatte, erhob er sich ärgerlich und mit finsterer Miene: nicht von der Grenze her, sondern umgekehrt in Richtung der Grenze zogen sich klar erkennbar Spuren von

Pferdehufen.
Der Postenführer schob den Tuchhelm ins Genick und kauerte sich hin. Sein ganzes Wesen drückte Besorgtheit und Erregung aus. Woher kam hier ein Pferd? Gewohnheitsmäßig zog Karazupa ein Zentimeterband aus der Tasche und maß rasch und geschickt den Abdruck. Ja, das war eine Hufspur. Ihre Tiefe, Umrisse und der Abdruck der Stollen erzählten dem Grenzsoldaten, daß vor ungefähr einer Stunde ein Pferd durch das Gras lief. Ingus knurrte unruhig und zog heftig an der Führerleine.
Karazupa streichelte den Hund, flüsterte ihm ein Kosewort zu und befahl ihm dann, voranzulaufen. Ich nahm nun an, daß wir den deutlich sichtbaren Spuren bis zur Grenze folgen würden, wohin sie wahrscheinlich führten, doch lief Karazupa in der entgegengesetzten Richtung.
Nach einigen Schritten beugte er sich über neue Abdrücke. "Ein seltsames Pferd war das ..." Karazupa richtete sich plötzlich auf. Um seine trockenen Lippen spielte ein listiges Lächeln. "So ein Gerissener!" flüsterte er und lief zum jungen Eichenwald. Kurz danach interessierte ihn ein gewöhnlich moosiger Baumknorren, an dem das Pferd mit seinen schweren Hufen hängengeblieben war. "Daß er Eisen unter dem Hufe hat, ist gut", flüsterte mir Karazupa zu und trat an die Eiche heran.
Er betrachtete das niedergetretene Gras und stellte fest, daß dieses ein seltsames Bild bot: mit seinen Hinterbeinen hatte das Pferd unbeweglich gestanden, während seine Vorderhufe sich unruhig bewegt hatten. Karazupa lenkte den Blick vom Gras und den Wurzeln auf den Stamm der Eiche: Auf dessen Rinde zeigten sich kaum bemerkbare Kratzer. Wie denn, hatte sich das Pferd etwa am Stamm gerieben? Karazupa zog die untersten Zweige heran und riß ein zerdrücktes Blatt ab. Hatte das hungrig gewordene Pferd es mit seinen Lippen erfaßt? Aber warum fraß es Eichenblätter, und sogar noch alte, statt Gras zu rupfen? Karazupa glättete das Blatt mit seinen Händen. Es war

trocken und ohne Anzeichen von Pferdespeichel. Am Stengel waren kleine Flecken sichtbar. Der Postenführer zog ein Vergrößerungsglas aus der Tasche: die Flecke erwiesen sich als Fingerabdrücke.
Augenblicklich verschwand Karazupa im Nebel. Ingus auf den Armen tragend, sprang er mit ihm in den Fluß an jene Stelle, wo die Spuren im Wasser verschwanden.
Auf dem anderen Flußufer setzte Karazupa Ingus ab und lief mit ihm am Fluß entlang. Das rätselhafte Pferd war im Wasser auf dem Grund entlanggelaufen, und das Wasser verbarg die Spuren. Hier an diesem Findling war es ausgeglitten. Karazupa sprang plötzlich ins Wasser, hob den Stein hoch und betrachtete ihn aufmerksam. Die Kratzer auf dem Stein interessierten den Spurensucher. Er krempelte die Ärmel auf und langte mit der Hand ins kalte Wasser. Bald hatte er ein nagelneues Hufeisen gefunden. Die Stollen waren vollkommen glatt, als wäre das Eisen niemals von einem Huf abgerissen worden.
'Seltsam!' dachte Karazupa. Er zupfte an seinen hellen Augenbrauen, barg das Hufeisen in der Tasche und lief dann wieder mit Ingus den Fluß entlang.
Nur das Wasser verwischt Spuren, und einen Flüchtling kann man am leichtesten in einem Fluß verlieren. Aber irgendwo mußte das Pferd doch den Fluß verlassen! Wo wollte es weiden und Gras rupfen?
Karazupa befahl den Kämpfern, zu beiden Seiten des Flusses entlangzulaufen, er selbst wechselte ab und zu die Flußseite. Er suchte die Spuren. Doch nirgends zeigten sich welche. Karazupas Mantel war schon völlig durchnäßt, in Bächen lief das Wasser von ihm, während die Stiefel wie Blei an seinen Füßen hingen. Zum Stiefelwechseln war keine Zeit, der Spurensucher hatte es eilig. Der Hund war außerstande, im Wasser etwas zu finden. Karazupa mußte selbst weiterforschen. Plötzlich erblickte er am Ufer, auf einem runden, grauen Stein, eine deutliche Spur - hier hatte ein Mensch gesessen. Sein

Stiefelabdruck war im groben Flußsand erhalten geblieben. Erst war es ein Pferd, das verschwand - und nun tauchte ein Mensch auf! Nachdem er auf dem Stein verschnauft hatte, stieg er ins Wasser.
Karazupa befahl einem Kämpfer, sich in den Hinterhalt zu legen, und begab sich dann mit dem anderen auf die gegenüberliegende Seite des Flusses. Aber auch hier waren keine Spuren.
Der Nebel teilte sich. Es wurde hell. Jetzt war der ganze Fluß zu sehen. Kein Pfad, kein Rauchwölkchen und keine Hütte waren an seinen Ufern - nur Steine, Büsche und hochgewachsenes Schilf. Eine wüste Gegend.

Karazupa faßte noch einmal alle seine Beobachtungen zusammen, prüfte die Ergebnisse und setzte dann die Suche fort. Er lief von Ufer zu Ufer und betrachtete die Findlinge und Felsbrocken. Er war überzeugt davon, daß vor ihm ein Mensch lief, der genau wußte, wie man seine Spuren verwischt. Der Grenzverletzer mußte starke Nerven, ein ausgezeichnetes Training und große Ausdauer haben - läuft im Wasser, über schlüpfrige Steine, geht aber nicht an Land. Doch auch Karazupa zeigte Ausdauer und bewegte sich unablässig flußaufwärts.
"Er hat es nicht mehr ausgehalten", stieß er voller Freude hervor, als er aus dem Wasser führende Spuren erblickte.
Karazupa legte sich auf die Erde, um sie "abzuhören", und sprang dann freudig erregt auf. Er befahl einem Soldaten, sich auf das andere Ufer zu begeben und sich in die Büsche zu legen, während ich hierbleiben sollte. Karazupa selbst folgte mit Ingus weiter der Spur.
Man spürte, daß sich die Lösung näherte. Zarte goldige Morgenröte erfüllte das Tal.
"Halt! Hände hoch!" schallte es plötzlich über den Fluß. Irgendwo in der Nähe knackten Büsche, und ein Schuß krachte.

Bald danach trat ein langbeiniger Mensch in einem dunklen Anzug aus den Büschen. Seine zu Fäusten geballten Hände waren über den geschorenen Kopf gehoben, und seine schwarzen, böse funkelnden Augen glitten nach allen Seiten.

"Hier haben Sie das Pferd...!" Karazupa wies mit einer Mauserpistole auf den Festgenommenen. "Richtiger gesagt, die Vorderhufe des Pferdes..."

"Wo ist der zweite?" fragte Karazupa gebieterisch den Banditen.

"Ich bin allein..." warf der Festgenommene auf Russisch grob hin.

"Wo ist der zweite?" wiederholte der Grenzsoldat.

"Ich habe mich verirrt. Was wollen Sie eigentlich von mir? Ich war mal ausgegangen, habe am Abend ein wenig getrunken ... und dann ..."

"Sehen Sie mal, Genosse Karazupa!"

Der von dem Spurensucher herbeigerufene Kämpfer hatte im Augenblick die Durchsuchung beendet und übergab dem Postenführer einen Dolch, ein Päckchen mit Geld und eine Pistole.

"Wo ist der zweite?" fragte Karazupa mit Strenge.

Der Grenzverletzer schlug die Augen nieder und blickte zur Seite.

"Ingus!" rief Karazupa. Ingus sprang den Grenzverletzer an, beroch ihn, lief dann in das Gebüsch und kam bald darauf mit einem großen Schuh im Maul zurück.

"Wofür ist d a s?" fragte Karazupa den Grenzverletzer. Er hielt den Schuh und betrachtete ihn. Der breite Absatz und die dicke Sohle waren verkehrt herum angenagelt.

"Bewachen!" befahl Karazupa dem Kämpfer. "Wir holen den zweiten."

Die Spurensucher wissen, daß Schuhe mit den Absätzen an der Spitze eine viel deutlichere Spur des Absatzes und auch jenes Teiles hinterlassen, auf dem das Körpergewicht

des Grenzverletzers ruht. Deshalb kam Karazupa sofort hinter die Schliche des Feindes - jener lief gewissermaßen im Rückwärtsgang vorwärts. Karazupa hatte auch festgestellt, daß kurze Schritte nicht von einem Menschen mit großem Fuß sein können. Wenn aber ein Mensch, der große Schuhe anhat, tiefe Spuren hinterläßt, so bedeutet das wahrscheinlich, daß der Grenzverletzer nicht allein ging, sondern seinen Helfershelfer auf dem Rücken trug.

Er ging mit Ingus zum Ufer. Von Stein zu Stein springend, gelangte Karazupa zu jenem Soldaten, den er im Hinterhalt ließ. Dieser hatte nichts Verdächtiges bemerkt. Karazupa überlegte:'Was war mit den Grenzverletzern unterwegs vor sich gegangen?' In Gedanken stellte er sich das Bild vor: Die Grenzverletzer gingen hintereinander und ahmten kunstvoll den Schritt eines Pferdes nach. An ihren Füßen trugen sie Spezialschuhe mit angenagelten Hufen. Der erste Bandit blieb mit seinem Fußhuf an einem Baumknorren hängen und stolperte. Darauf ging er zur Eiche, um die Hufeisen wieder in Ordnung zu bringen. Sein Spießgeselle wartete unterdessen, bis er die Tarnhufe wieder befestigt hatte. Mit dem Rucksack an dem Stamm der Eiche gelehnt, stand der Grenzverletzer auf einem Fuß und zog vom anderen den Schuh ab.

Um das Gleichgewicht zu halten, hatte er dann unwillkürlich in die Zweige gegriffen und auf den Blättern Fingerabdrücke hinterlassen. Als er das Hufeisen befestigt hatte, marschierten die Grenzverletzer - einer hinter dem anderen - weiter. Ihre Spuren erweckten den Eindruck, als sei hier ein Pferd gelaufen. Dann stiegen sie in den Fluß. Während dieser Zeit haben sie wahrscheinlich die Geräusche der Verfolger gehört und darum ihre Schritte beschleunigt. Dabei war der Vordermann gestürzt und hatte sich an den Steinen Huf und Eisen zerbrochen. Nun waren sie gezwungen, die Hufe fortzuwerfen

und im Wasser zu laufen. Die Verfolger witternd, wandten sie eine andere List an: einer von ihnen zog die umgekehrten Tarnschuhe an und trug den Spießgesellen auf seinem Rücken.
Als dann die Verfolger schon ganz nahe waren, faßten die Feinde einen neuen Entschluß: sie trennten sich. Der eine sollte ins Hinterland gehen und die Verfolger auf sich ziehen, um die Grenzsoldaten von dem Anführer der Grenzverletzer abzulenken.
Nachdem Karazupa sich das Bild dieser Ereignisse vorgestellt hatte, beschloß er, den zweiten Banditen am Ufer oder im Fluß selbst zu suchen und zwar hinter jener Stelle, wo das Hufeisen verlorengegangen war.
"Ingus!" Karazupa lief zum Ufer, stieg ins Wasser, durchschritt den Fluß, Ingus auf den Armen haltend, und beobachtete die am Ufer stehenden Büsche.
Karazupas Blick verweilte auf einer im Schilf verborgenen Bucht. Das ruhig dahinfließende Wasser spiegelte friedlich die breiten Blätter der Seerose und das hohe Schilf wider. Karazupa führte Ingus an die Bucht. Kaum waren sie angelangt, als Ingus schon in der Luft schnupperte und in das Dickicht sprang.
"Hierher!" rief Karazupa dem im Hinterhalt liegenden Soldaten zu.
Das gelbliche Schilf, das so unschuldig über das Wasser ragte, schaukelte plötzlich und richtete sich hoch.
Hinter ihm tauchte ein erschrockener, nasser, grauhaariger Mensch auf. Wütend spuckte er ein Röhrchen aus, auf dem Schilf befestigt war.
"Hände hoch!" kommandierte Karazupa.
"Ich ergebe mich..."
Halberstickt und mehr tot als lebendig kroch der Grenzverletzer aus dem Wasser und wälzte sich ans Ufer.
Als der Soldat herangekommen war, befahl ihm Karazupa, den Festgenommenen zu bewachen, während er selbst mit Ingus ins Wasser stieg.

Bald holte er durch den Schlamm verschmutzte verlötete Büchsen und Ampullen mit Gift vom Grund herauf und fand noch einen Revolver.

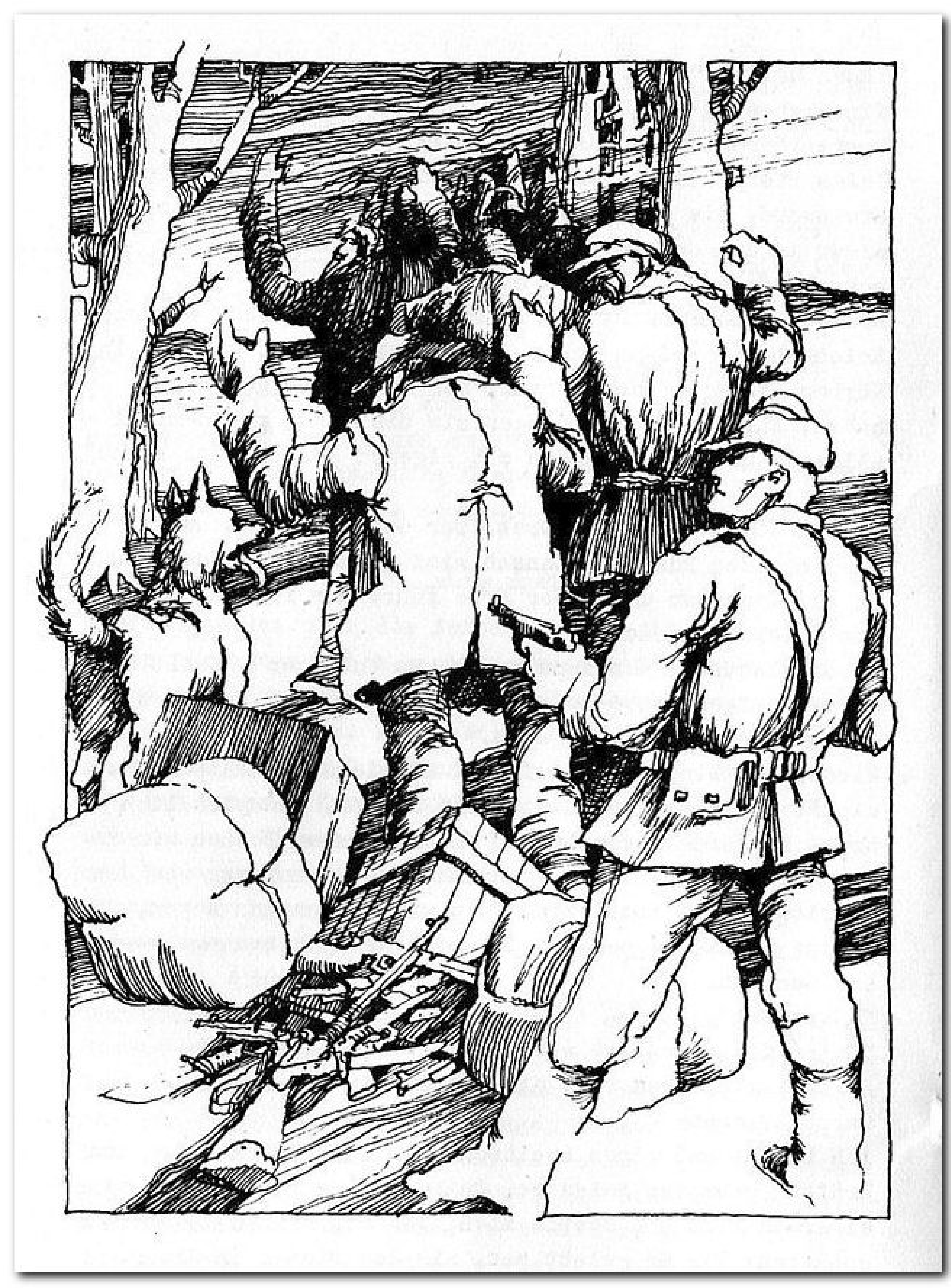
...An das alles muß ich jetzt, nach 20 Jahren, denken, als ich in meinem Archiv die Aufzeichnungen und Bilder von den Begegnungen mit Karazupa in der Grenzwache finde.
'Und wo mag Nikita Karazupa jetzt sein?' dachte ich. 'Ist er noch am Leben? Wenn er noch lebt, wo hält er sich dann auf, was macht er, was ist er geworden? Schützt er noch immer die Grenze?
Und ich begann, Nikita Karazupa zu suchen.

20 Jahre später

Tief schneidet sich die Autostraße in die Felsen. Im Tal unter mir zeigen sich sauber geweißte Kasernen. Über ihnen erhebt sich ein stählerner Beobachtungsturm. Das ist die Grenzwache. Ein gestreifter Pfahl mit dem silbernen Wappen der Sowjetunion markiert die Grenze.
"Wo ist Genosse Karazupa?" fragte ich den Leiter der Grenzwache. "Oberstleutnant Karazupa kontrolliert gerade den Einsatz der Suchhunde. Er hält sich auf der linken Flanke des Grenzwachbereiches auf. Anschließend geht Oberstleutnant Karazupa zur benachbarten Grenzwache. Die liegt dort..."
Der Oberleutnant weist mit der Hand auf eine Granitwand, die von Wolken verdeckt ist. In die Wand sind metallene Beobachtungstürme eingebaut. Daneben zieht sich steil ansteigend ein breites Band umgepflügter Erde dahin. Das ist der Kontrollstreifen. Ich schaue auf die senkrecht aufragende Steinwand, über die sich der Kontrollstreifen zieht und beginne zu zweifeln, ob ich diese steile Höhe auch bezwingen werde.
"Erschrecken Sie nicht, Genosse Korrespondent", sagt teilnahmsvoll ein rotblonder Gefreiter. "Wir werden

Ihnen helfen."
Wir ziehen an Weinbergen und Teeplantagen vorüber. Der Postenführer bahnt uns vorsichtig den Weg. Am Ende des Tales steht die aus der Erde sich gewaltig erhebende Steinwand, die wir also jetzt ersteigen müssen. Neben einer in den Granit gehauenen Treppe zieht sich der schmale Kontrollstreifen hin.
Liebevoll betrachtet der Gefreite den Streifen, wie ein Kolchosbauer seinen Acker. Er berichtet mir, daß sie in Körben die Erde hier herauf, auf die Berge geschleppt haben. Auf dem Rücken trugen sie die Körbe aus dem Tal - alles trugen die Pioniere mit eigener Körperkraft herauf.

Irgend etwas ziepte im Gras. Der Gefreite verschwand zwischen den Büschen. Danach sind gedämpfte Stimmen zu hören, irgendwo unter der Erde führt der Postenführer ein Telefongespräch.
"Oberstleutnant Karazupa kommt uns entgegen", teilt der wieder aufgetauchte Gefreite freudig mit. "Er bittet, daß wir uns ins Tal begeben."
Wieder überwinden wir Auf- und Abstiege, schmale Pfade, die über der schwarzen Schlucht hängen, und plötzlich tritt hinter den von Lianen umschlungenen Buchen ein Mann hervor, wirft den gesprenkelten Tarnumhang von den Schultern, und ich erkenne die grauen ruhigen Augen, das kleine um die Lippen spielende Lächeln im braungebrannten Gesicht.
"Karazupa!"
"Guten Tag. Herzlich willkommen!" Nikita Fedorowitsch sagt das in einem Ton, als hätten wir uns erst gestern verabschiedet.
Ich blicke auf einen breitschultrigen, untersetzten und kräftig gebauten Soldaten, fühle den starken Druck seiner eisernen Hand und beeile mich, ihn mit Fragen zu überschütten: Wie er gelebt hat, wie der Dienst in diesen 20 Jahren war.



"Gut, normal", antwortet mit verstecktem Lächeln Karazupa.
"Lassen Sie bloß, bitte, das 'Gut' und 'Normal'!"
"Wirklich, es war normal", lacht Karazupa gutherzig.
"Während der ganzen 20 Jahre bin ich an der Grenze gewesen. Man sagt, ich sei ein Veteran der Grenztruppen geworden."
"Und wieviel Festgenommene kommen jetzt auf Ihr Konto?"
"Viele, ich habe sie nicht gezählt."
Ich weiß aber, daß auf sein Konto 467 festgenommene Grenzverletzer kommen, daß er im Kampf 20 Banditen getötet hat, die sich nicht ergeben wollten und sein Leben bedrohten.
Ohne meine Neugier zu verbergen, betrachte ich mit Bewunderung diesen Offizier. Breit in den Schultern, stark und zum Manne gereift, ähnelt er trotz des kaum merklichen Grau's in seinen hellen Haaren dem jungen Soldaten, den ich vor 20 Jahren sah, und ist ihm wiederum auch nicht ähnlich: An seinem Ton, seinen Gesten und Bewegungen merkt man den Berufsoffizier.
Eines aber ist unveränderlich geblieben: Karazupas Bescheidenheit und Schlichtheit.

Nach jener denkwürdigen Begegnung mit N.F. Karazupa in den Bergen bin ich lange mit ihm an der Grenze entlang gelaufen und gefahren, traf mit seinen Dienstgenossen zusammen, stöberte in den Archiven, las in der Ehrenliste der Veteranen der Grenztruppen, und so entstand vor mir das Bild der Einsätze und Kämpfe des mutigen Spurensuchers. In einer Zeitschrift über alle Heldentaten N.F. Karazupas zu berichten, ist unmöglich. Deshalb beschränke ich mich auf einige Episoden aus dem Leben des furchtlosen Kundschafters.

Der Zweikampf auf der Insel

Einmal ging N.F. Karazupa nachts mit zwei jungen Soldaten an die Grenze. Die Neulinge ließen sich von Büschen erschrecken oder erstarrten beim Anblick eines alten Baumes und stolperten in ihrer Angst oftmals über die Wurzeln der Eichen. Unter ihren Stiefeln krachten dumpf trockene Zweige und knirschte der Kies.
Dann blieb Karazupa stehen und flüsterte den jungen Burschen, die zum erstenmal den Militärmantel angezogen hatten, zu: "Ihr werdet euch daran gewöhnen... Habt keine Angst..."
Je weiter sie sich von der Grenzwache entfernten, um so spürbarer ermüdeten die Neuen. Aber die jungen Burschen zeigten sich standhaft und stark: Sie wollten um keinen Preis zugeben, daß ihre Kräfte nachließen.
Über den Bergkuppen leuchteten hell die Sterne. Leise raunte der Fluß. Karazupa marschierte unentwegt, atmete die feuchte Luft ein und dachte dabei an die Neuen, an ihre Zukunft. Natürlich waren sie jetzt erschöpft. Um ihr Selbstbewußtsein nicht zu verletzen, befahl er von sich aus, eine Pause einzulegen. Die Soldaten ließen sich in die Büsche sinken.
"Das ist am Anfang immer so", lächelte Karazupa. "Das geht vorüber. Zieht die Stiefel aus, wechselt das Schuhwerk. Seht, das macht man so. Doch nun verschnauft. Ich begebe mich inzwischen zur Insel. Dort liegt sie."
Karazupa zeigte auf eine sandige Insel, die an der Flußmündung lag. "Ich will mal sehen, ob es dort Spuren gibt. Es kommt vor, daß 'Gäste' auch über die Insel eingeschleust werden."

Karazupa stieg den Abhang hinunter, holte einen im Gebüsch versteckten Kahn hervor, stieg mit Ingus hinein und ruderte zur Insel. Am Heck stehend und mit der Stange auf dem steinigen Grund abstoßend, bewegte er

sich leicht und schnell vorwärts. Bald hatte Karazupa das Schilf erreicht, verschwand so unmerklich in ihm, als hätte er sich aufgelöst und schwamm dann geräuschlos unter den tiefhängenden Weiden hindurch. Unterhalb einer fauligen Weide verharrte der Spurensucher angespannt: Nebenan hörte er das gedämpfte Geräusch herabstürzender Erde, die von der raschen Strömung unterspült worden war, und irgendwo schrie ein Vogel. Karazupa verharrte noch eine Weile und lauschte in das Brausen des Flusses, verbarg dann den zerbrechlichen Kahn in einer von den Weiden verborgenen kleinen Bucht und half Ingus ans Ufer, dann stieg er, sich an den Zweigen der Uferbüsche haltend, selbst nach oben. Hier legte er sich auf den Boden und betrachtete die Umgebung. Hinter ihm lag dunkel der Fluß, dessen gekräuselte Wasseroberfläche zart schimmerte; vor ihm, direkt auf der Insel, ragte Weidengehölz auf. Die schwere, von Wasserdunst gesättigte Luft machte den Kopf benommen.
"Vorwärts", befahl Karazupa kaum hörbar und bewegte sich mit Ingus in gebückter Haltung durch das Gebüsch in die Tiefe der Insel. Er mußte einen Wildwechsel entlanggehen, der unter vom Sturm gefällten Bäumen hindurchführte. Es war einsam und still. Ingus gab keinerlei Alarmzeichen von sich. Auch die Vögel schwiegen. Offensichtlich war niemand nächtlicherweise hier gegangen. Eigentlich konnte man nun wieder umkehren. Aber der Spurensucher wußte: Es war notwendig, die gesamte Insel geduldig und vorsichtig zu untersuchen, um sich davon zu überzeugen, daß es hier wirklich keine fremde Spuren gab.
Das Gebüsch auseinanderbiegend, betrachtete Karazupa das nasse, von den Wellen umspülte Ufer und blickte auf eine Waldwiese, die von dichten Schatten bedeckt war. Gerade als Karazupa seinen Rundgang beendet hatte und sich anschickte, mit Ingus zum verborgenen Kahn zurückzugehen, wehte plötzlich vom fremden Ufer her ein Geruch, der nicht zum Fluß gehörte. Der Spurensucher legte sich

sofort auf die kalte Erde und blickte von unten her über das dunkle Wasser. Von den Felsen am fremden Ufer fiel ein schwarzer Schatten auf den Fluß. Unter seinem Schutz schwamm ein Kahn. Am Heck stand ein riesenhafter Mensch und stieß gemächlich eine Stange auf den Grund des Flusses.
Die Insel lag außerhalb der Schatten, die die Felsen warfen. Ein nicht allzu großes Gebiet, das vom Sternenlicht beleuchtet wurde, zwang den Unbekannten zu verharren, wobei er nach allen Seiten blickte, dann nahm er seine Kräfte zusammen und jagte den Kahn mit wenigen Stößen zur Insel. Er sprang auf den Ufersand und verbarg das Schiffchen unter den Zweigen einer Weide.
"Was kommt nun?" Karazupas Herz schlug bis in die Schläfen. In Gedanken verglich er seine mittelgroße Figur mit der des Riesen. Der Zweikampf wird ernst sein...

Der Grenzverletzer handelte außerordentlich umsichtig. Zuerst legte er sich auf die Erde, um sie "abzuhören", sodann betrachtete er liegend die Wiese. Karazupa hatte gerade noch Zeit gefunden, sich mit Ingus zu verbergen, so daß sie von dem Riesen nicht bemerkt wurden. Jetzt stieg der Grenzverletzer in den Fluß und lief dann unmittelbar am Ufer langsam im Wasser entlang. Ab und zu griff er, um das Gleichgewicht zu halten, nach den Zweigen und Baumknorren und rang sich Schritt um Schritt weiter. Im Wasser hinterließ er keine Spuren.
'Ist er allein?' - überlegte Karazupa, 'vielleicht kundschaftet er die Insel aus, um dann nach drüben zurückzukehren und seinen Spießgesellen zu holen...?'
Der Grenzverletzer schritt im Wasser auf die andere Seite der Insel und ließ sich dann auf einen Stein nieder. Der Lange verschnaufte, dann zog er die Hosen und das Hemd aus, drehte sich daraus einen Turban und nahm seine Pistole zwischen die Zähne. Jetzt stieg der Bandit bis zum Gürtel in das Wasser und machte Anstalten, durch

den Fluß zum anderen Ufer zu schwimmen, wo die jungen Grenzsoldaten ausruhten. Er hatte kaum einige Schritte getan und sich ins Wasser hinabgelassen, als Karazupa befahl:
"Halt! Hände hoch!"
Durch den unerwarteten Anruf erschreckt, glitt der Riese aus, sein Bündel fiel ihm vom Kopf, schaukelte auf dem Wasser und versank. Naß und keuchend erhob sich der Bandit.
"Komm raus! ... Ich werfe sonst eine Handgranate", sagte der Spurensucher sachlich. "Wirf die Waffe weg! Hände hoch!"
Durch die Nase schnaubend und prustend begann der Grenzverletzer mit finsterem Blick zum Ufer zu gehen. Im hellen Sternenlicht zeichnete sich eine gewaltige und muskulöse Figur ab.
"Steig ans Ufer!" kommandierte Karazupa. "Beeil dich ein bißchen..."
Der Lange hielt sich mit seinen Pranken an den Wurzeln am Ufer fest, reckte sich und riß plötzlich mit einer geschickten Bewegung seine Pistole wieder an sich. Hastig rannte er über den Ufersand und sprang an Land. Aber hier trat er fehl und stürzte über eine Baumwurzel. Er sprang wieder auf, rannte in Richtung einer Purpurweide davon und schoß, sich im Laufen umdrehend, auf Ingus.
"Hol ihn ein!" Karazupa ließ Ingus von der Leine.
Der Hund flog über einen faulenden Baumstaum, sprang über eine Grube und warf sich aus vollem Lauf heraus auf den nackten Rücken des Feindes. Der war stark und gewandt. Mit der Kraft der Verzweiflung schüttelte er Ingus von sich ab, und der verwundete Schäferhund flog zur Seite. Ein unterdrücktes Winseln erklang, und Ingus fiel nieder...
Aufschreiend vor Kummer und ohnmächtiger Wut schoß Karazupa auf den Banditen. Es war finster. Der Kummer

schnürte dem Spurensucher das Herz ab, und seine Hand zitterte. Die Kugel ging vorbei. Am liebsten wäre Karazupa zu dem verwundeten Ingus gegangen, um ihn auf den Arm zu nehmen und seine Wunde zu verbinden. Doch zuerst mußte der Grenzverletzer festgenommen werden. Ohne auf die ins Gesicht schlagenden Äste, den unter seinen Füßen weggleitenden Sand und die spitzen Wurzelknorren zu achten, nur von dem starken Verlangen erfüllt, den Feind zu fangen und Ingus zu rächen, stürmte der Spurensucher los.

Der Bandit raste in vollem Lauf über die Insel zur Bucht, wo sein Kahn versteckt lag.

"Ergib Dich! Du entkommst mir nicht!" schrie Karazupa.

Hinter einem Baum versteckt verharrte der Grenzverletzer schweigend. Nur sein stoßartiges Schnauben war zu hören. Seine Gestalt warf einen dichten, langen Schatten, und nach den Bewegungen des Schattens beobachtete Karazupa den Feind. Abwartend hielt dieser seinen Revolver in der Hand und beobachtete Karazupas Schatten. Der Grenzverletzer dachte nicht daran, sich zu ergeben. Er schoß aber auch nicht, um seine Patronen zu sparen. An den Schüssen von vorhin hatte Karazupa schon erkannt, welchen Systems der Revolver des Feindes war und wieviel Patronen noch im Magazin waren. Sich dem Riesen zu nähern, war gefährlich. Vom Fluß her war ein entferntes Plätschern zu hören. Die jungen Grenzsoldaten eilten zur Hilfe. Aber auch der Grenzverletzer hatte dieses Geräusch gehört. Der Schatten, den seine Gestalt warf, huschte ins Gebüsch. Jetzt hätte man schießen sollen! Aber Karazupa beherrschte sich. Der Bandit mußte lebend gefangen werden! Der Feind hatte begriffen, was gespielt wurde, und er nutzte sogleich seinen Vorteil. Das Gebüsch niedertretend und die Vögel aufschreckend, stürmte er zum Boot. Karazupa hatte das erwartet. Aus dem Laufen heraus warf er sich zu Boden und blickte im Grase liegend, nach den durch die Luft huschenden nackten Fersen.



Eben sprangen die Fersen über einen Baumknorren und berührten gerade wieder den Sand, als der Schuß fiel. Der Grenzverletzer schrie auf, strauchelte und schlug in seiner ganzen gewaltigen Länge zu Boden. Fürchterlich fluchend erhob er sich auf die Knie und schoß, ohne zu zielen. Auf den Kopf des Spurensuchers fielen von dem Geschoß abrasierte Blätter.
Karazupa verbarg sich hinter einer Weide. Der Feind schoß ausgezeichnet, und es galt, die geeignete Minute für den Angriff geduldig abzuwarten. Der Grenzverletzer kroch zum Abhang. Hinter ihm zog sich eine dunkle Blutspur. Von Zeit zu Zeit richtete er sich auf, um zu zielen. Aber Karazupa verließ nicht die Deckung. Er wartete ab.
"Zum letztenmal: Stehenbleiben!" - schrie der Spurensucher, und den Moment abpassend, als der Lange über einen gestürzten Baum kletterte, schoß er ihm nochmals in die Beine.
Der Bandit fiel nach vorn und rollte schwerfällig über den sandigen Abhang in den Fluß. Das kalte Wasser erfrischte ihn. Er hob sich auf die Knie und blickte voller Wut zum Ufer. Karazupa lief zum Busch und bewegte absichtlich einen Zweig. Eine Kugel pfiff durch die Luft.
'Noch eine Patrone ist ihm geblieben', rechnete Karazupa nach. 'Man muß ihn zwingen, auch diesen letzten Schuß abzugeben. Das muß aber rasch geschehen! Denn sonst wirft er sich in den Fluß, und die Strömung wird ihn auf die fremde Seite treiben... Rasch, rasch!...'
Mit unwahrscheinlicher Kraftanstrengung erhob sich der Bandit wieder. Er wollte tauchen, aber da flimmerte über dem Abhang verführerisch Karazupas Schatten. Der Feind verfiel in rasende Wut, fluchte und schoß. Da sprang Karazupa aus dem Gebüsch. Jetzt konnte er mit der "Mauser" ruhig einen genauen Schuß auf den riesigen Leib des Feindes abgeben. Der Bandit drehte sich um die

eigene Achse, fuchtelte mit den Armen und fiel dann in den nassen Sand.
"Fischt ihn heraus!" - rief Karazupa den herbeieilenden Soldaten zu. "Paßt auf, daß er nicht wegschwimmt... Tragt ihn ans Ufer."
Der Spurensucher atmete schwer, seine Hände zitterten, auf der Stirn standen die Adern blau hervor.
"Was ist mit Ingus? Wo ist Ingus?" - fragte er die jungen Grenzsoldaten.

Der vierbeinige Freund

Ingus blieb am Leben. Der rauchfarbene, nun abgemagerte Schäferhund lag im Zwinger auf einer weichen Unterlage und sah Karazupa mit klagendem Blick an. In Ingus' Augen, die von langen Wimpern umrahmt waren, verbargen sich Schmerz und Leid. Man konnte meinen, daß Ingus für Karazupa litt: Der Spurensucher war abgemagert, sein ehemals kräftiges und breites Kinn war spitz geworden wie bei einem Dornfisch, die Augen waren gerötet und lagen tief in den Höhlen.
"Ingus ... Du, mein Freund." Karazupa seufzte und streichelte dem Schäferhund schweigend die Pfote.
Der Leiter der Grenzwache ließ Karazupa nach all dem Überstandenen ruhig gewähren. Morgens, am Tage und Abends war der Spurensucher immer bei seinem vierbeinigen Freund. Der Kämpfer dachte in jenen Stunden an die noch nicht lange zurückliegende Zeit zurück, als er, aus den kasachischen Steppen kommend, hier eintraf, die Regimentsmusik auf dem Bahnhof hörte und den Grenzsoldaten in die Gesichter sah, die zur Begrüßung der jungen Verstärkung eingetroffen waren. Diese Erinnerungen waren ihm teuer, denn sie ließen das Bild seiner ersten Begegnung mit Ingus erstehen...

"Du willst also auf die Schule für Suchhunde?" fragte der Instrukteur K o w r i g i n mit einem kritischen

Blick auf die schmächtige Gestalt, die kurzen Beine und schmalen Schultern Karazupas. "Hm!... Das heißt, du willst zu den Hunden? So, so..." Der Instrukteur runzelte die Stirn. "Du denkst wohl, mit den Hunden hast du es leichter? Willst dich vor dem schweren Grenzerleben drücken? Da irrst du dich aber! Mit einem Suchhund zu arbeiten ist schwierig, oho, schwierig! Bei Regen, bei Schnee, bei Hitze und bei Sturm, wenn Kugeln pfeifen und so rabenschwarze Finsternis herrscht, daß du Gespenster siehst - dann geh, suche Spuren und finde den Grenzverletzer ... Aber was erzähle ich da!" Kowrigin erwachte aus seinen Betrachtungen. "Hast du schon irgendwann mal Spuren gesehen? Kennst du überhaupt einen Hund?"

"Als ich Hirt war, hatte ich meinen eigenen Hund. Freundchen hieß er", begann Karazupa erfreut. "Bei uns in Atbasar hat mir Freundchen geholfen, das Getreide bei den Kulaken zu finden. In Gruben hatten sie es verborgen, aber er fand es."

"Freundchen? Das ist gut. Aber so ein Name paßt nur für einen Hofhund. Ein Grenzerhund, ein Suchhund, muß jedoch einen anderen Namen haben", sagte Kowrigin gesetzgeberisch. "Einen strengeren. Und auch keinen menschlichen, und überhaupt ist ein kurzer, klangvoller Name mit scharfer Endung besser. Na, und wo hast du schon Spuren gesehen?" Kowrigin blickte in die strengen grauen Augen Karazupas.

"Der Hund und die Spur in der Steppe sind Freunde des Hirten", antwortete Karazupa.

Kowrigin lachte und Karazupa begriff: Er wird in der Hundeschule lernen...

Die Fallschirmlandung

Die Handflächen unter die Wange gelegt, hielt Nikita Karazupa einen Bärenschlaf, als der Diensthabende in den Schlafraum gelaufen kam und den Spurensucher weckte. Karazupa sprang aus dem Bett, und in 1,15 Minuten stand

er voll einsatzbereit mit Ingus vor dem Leiter der Grenzwache.
Diesmal mußte der Spurensucher seinen Grenzwachenbereich verlassen und mit seinem Hund eine sofortige Dienstreise zur Grenzbereitschaft antreten. Ein LKW-Fahrer brachte Karazupa in eine kleine Grenzstadt, die wie verloren zwischen den Bergen lag. Dort befand sich der Stab der Bereitschaft. Auf Karazupa wartete ein neuer Befehl: Er mußte mit seinem Hund unverzüglich weiterfahren, nämlich zum Stab der Aufklärungsgruppe.
Der Diensthabende des Stabes teilte mit: Fallschirmspringer sind abgesetzt worden; auf einem gewaltigen Gebiet findet eine große Aktion statt; die Taiga, die Berge und Sümpfe werden durchgekämmt, Truppen und Miliz sind ebenfalls auf die Beine gebracht worden.
"Zu allem Ärger ist nach dem Gewitter die Straße unbefahrbar geworden", sagte der Diensthabende verdrossen. "Der Vorortzug fährt erst am Abend... Warten können wir aber nicht... Ich werde sie mal mit der Lokomotive befördern lassen."
Der stählernde und dampfspeiende Koloß jagte Ingus Angst ein. Er fletschte die Zähne, knurrte und begann plötzlich kläglich zu winseln. Karazupa hob den Schäferhund vorsichtig empor und zwang ihn, in das Lokführerhäuschen zu klettern. Ingus sprang sofort in die Ecke, zum Tender, und bellte böse, als der Heizer ihn streicheln wollte.
"Ein scharfer Hund!" - meinte der bärtige Lokführer voller Hochachtung. "Ich habe einmal in der Zeitung von einem Grenzsoldaten gelesen. Karazupa hieß er wohl, und von seinem Hund Ingus. Das war sehr interessant geschildert. Sind Sie nicht mit ihm bekannt?"
"Nein, Väterchen, ich kenne ihn nicht", erwiderte Karazupa trocken. "Fahren wir los?"
Nach drei Stunden Fahrt mit Kuriergeschwindigkeit lief die Lokomotive in den Knotenbahnhof ein. Karazupa bedankte sich bei den Eisenbahnern, sprang elastisch von der

Lokomotive auf die Erde, nahm den verängstigten Ingus auf die Arme und trug ihn zum Bahnsteig.
Einige Minuten später schon fuhr der Spurensucher mit Ingus im Abteil des Kurierzuges. Später wechselte er auf eine Draisine über und erreichte damit den Taiga-Zwischenbahnhof, wo in einem gepanzerten Waggon der Stab der Aufklärungsgruppen untergebracht war.
Der Stabschef, ein kahlköpfiger und hagerer Mann mit durchdringenden Augen, blickte prüfend auf Karazupa, als wolle er dessen Fähigkeiten abschätzen, und kam dann sofort zur Sache:
"Fallschirmspringer sind abgesetzt worden." Der Stabschef führte Karazupa zur Wandkarte und bezeichnete auf ihr jene Stelle, wo die Grenzverletzer entdeckt worden waren. "Es waren insgesamt zehn Mann. Sieben wurden festgenommen. Einer wurde vor einer Stunde getötet. Sind also noch zwei übriggeblieben. Die Suchaktion geht in großem Maßstab vor sich. Wir hegen den Verdacht, daß man die Banditen möglicherweise in einem ganz anderen Rayon suchen muß, nämlich hier, am Oberlauf des Taigaflusses." Der Stabschef umriß ein Gebiet auf der Karte, das von dichtem Grün und blauen Bändern der Flußläufe bedeckt war. "Die Chancen dafür, daß sie sich hier bei uns aufhalten, sind gering, aber wir müssen auch diesen Rayon durchkämmen. Sie sind ein erfahrener Grenzsoldat und ein guter Schütze. Deshalb hat man Sie gerufen. Die Taiga kennen Sie. Ihr Hund ist ausgezeichnet. Ich denke, daß man sich auf Sie verlassen kann. Wenn auch Sie nichts finden, dann heißt das, daß es dort keine Diversanten gibt. Sollten Sie aber die Spuren auffinden, dann holen Sie die Grenzverletzer, lebendig oder tot! Am besten natürlich lebendig."

Noch am gleichen Tag betrat der Spurensucher die Planken eines Flußkutters. Hier erwartete ihn eine Aufklärungsgruppe von zehn Mann, die mit Gewehren bewaffnet waren. Bald beherrschten die Taiga und die Berge die Flußland-

schaft. Kein Pfad, keine Hütten und kein Rauch an den Ufern. Nur die Taiga, in grün, in schwarz und blau.
"Gestatten Sie, einen Vorschlag zu unterbreiten, Genosse Grenzsoldat", wandte sich der Kutterführer an Karazupa.
"Dort wohnt Jerofej." Der Kutterführer wies auf einen fernen Berg. "Das ist ein verläßlicher Mensch. Der weiß alles. Tigerjäger ist er."
"Dort schwimmt er gerade mit seinem Boot!" rief der Steuermann.
Wirklich war das Jerofej, ein bärtiger Mann in hohen Stiefeln und einem an den Schultern geflickten Hemd, der bald danach auf den Kutter sprang und sich direkt an Karazupa wandte:
"Bei uns ist was passiert. Von der Rassypnaja-Schlucht kam soeben der Jäger Fedor - er wohnt so an die 100 Kilometer entfernt - und berichtete:'Jerofej, so ein Unglück! Ein Totschlag ist geschehen: die Großmutter hat man umgebracht, die Tellereisen beraubt. Die Spur des Täters hat es verraten: hier sind Fremde mit Waffen.' Woher sie aber gekommen sind, haben wir noch nicht herausbekommen. Später fand Fedor ein Lagerfeuer, in dessen Asche Reste von festem weißem Stoff lagen. Ganz offensichtlich Seide. Nachbar Fedor kam sofort zu mir, und ich war dann beim Dorfsowjet. Weil Sie nun aber gerade hier sind, gehen wir, ich zeige Ihnen die Spur."
Man legte am Ufer fest. Karazupa ließ in der Hütte von Jerofej zwei Soldaten zurück, die von dort den Fluß beobachten und die Jägerpfade kontrollieren sollten; zwei Soldaten sandte er zum Standort mit der ersten Meldung an den Stab zurück, danach sollten sie auf dem Fluß Patrouille fahren. Er wußte - wenn ein Mensch aus der Taiga heraus will, dann hält er sich unbedingt an den Fluß; einen anderen Weg gibt es für ihn nicht. Er selbst marschierte mit Jerofej und sechs Kämpfern in die Taiga.

Die von kletternden Lianen umwundenen Bäume bildeten eine undurchdringliche Wand und führten in stickige und dunkle Schluchten. Man erreichte die Jagdhütte. Ingus nahm von ihr aus die Spur auf.
Die Verfolgung begann.
Karazupa und Jerofej waren unermüdlich und gaben auch der Gruppe keine Zeit zum Ausruhen. Der Marsch durch Tannenreisig, spitze und stachlige Windbrüche und durch giftige Sumpfgase ermüdete Ingus. Karazupa mußte den Schäferhund immer häufiger auf den Arm nehmen, ihn durch die Taiga tragen und zur Erde lassen, wenn die Spuren wieder verschwanden. Drei Soldaten waren gänzlich erschöpft. Man war gezwungen, sie zum Ausruhen zurückzulassen.

Die Taiga war düster, sie machte mit Nebeln den Kopf benommen und schreckte die Menschen mit den wilden Schreien der Nachtvögel. Die Lebensmittelreserven gingen zur Neige. Man mußte auf Jagd gehen, um wenigstens ein bescheidenes Mittag- oder Abendessen zu erhalten. Vom faulen Wasser rumorte der Magen. Mücken und Wolken von Fliegen verwandelten die Gesichter in blutige Masken. Die Füße wurden steif.
"Wir gelangen jetzt zu den Plätzen, wo sich die Tiger aufhalten", warnte Jerofej voller Unruhe. "Wir müssen aufpassen..."
Ingus witterte als erster die Gefahr. Er fletschte die Zähne, knurrte, und sein Fell sträubte sich. Als er an den Rand des Waldes trat, bemerkte er Abdrücke von Tigertatzen im Gras. Die nackten, mit harten runden Schwielen versehenen Sohlen hatten klare und genaue Eindrücke hinterlassen. Karazupa maß mit dem Auge: Die Länge der Prankenspur betrug etwa 17 Zentimeter, die Schrittlange etwas weniger als einen Meter.

"Ein großes Tier!" Jerofej kniete nieder und betrachtete sorgfältig die Spur. "Es ist vor langer Zeit hier gelaufen. Es ist möglich, daß er sich jetzt 100 Kilometer von hier entfernt befindet: Der Tiger besitzt den Wandertrieb. Aber es kann auch sein, daß er sich verborgen hat und nun wartet..."
"Waffen schußfertig machen", befahl der Spurensucher. "Patronen überprüfen! Messer bereit halten. Auf dem Marsch nicht auseinanderziehen! Nun, Ingus, was fürchtest du dich? Hat dich der Tiger erschreckt? Brauchst keine Angst zu haben! Sieh mal, was für eine Kraft wir sind!"
Jerofej nahm das Gewehr von der Schulter, zog sein kurzes Jagdmesser aus der Scheide, zog Karazupa schweigend vom Weg und marschierte dann an der Spitze.
Beim kleinsten Knacken und beim Pfeifen des Windes zusammenfahrend, marschierten die Soldaten durch das Gestrüpp. Hinter jedem Baum glaubten sie die grünen leuchtenden Augen des Tigers zu sehen, vom Wind gefällte Bäume erschienen ihnen als ein auf der Lauer liegendes gestreiftes Tier. Ohne zu halten, die Ruhepausen, das Essen und Trinken vergessend, ohne ein Wort zu wechseln, marschierten sie wie Hypnotisierte durch die schmale lange Schlucht, erstiegen dann eine mit Zirbelkiefern bewachsene Höhe und blieben wie gebannt stehen: Zum Himmel empor stieg aus einem Kessel eine schmale Rauchfahne.
"Ein Fremder!" Jerofej ging weiter vor und sog gierig die Luft ein. "Der weiß nicht, was man in ein Lagerfeuer tut... Sieh doch bloß, wie das raucht..." Der Taigabewohner blickte sich um. "Dein Ingus hat es erraten, wir sind richtig gegangen."

Das Feuer in der Taiga

Sie stiegen in eine sumpfige Schlucht hinab. Jerofej bog die Lianen auseinander und winkte dann, ohne sich umzudrehen, mit einer Handbewegung Karazupa zu sich heran:

Hinter dem dichten Vorhang der Schlingpflanzen schimmerte ein kleiner See. Das gegenüberliegende Ufer, das im Schatten einer Sturzwand lag, verbarg die Diversanten. Dort, von einem Sonnenstrahl beschienen, blinkte eine Konservenbüchse, und eine dünne Rauchfahne stieg auf. Ingus auf die Arme nehmend, drang Karazupa in das Dikkicht ein. Zweige und Lianen peitschten in das Gesicht. Unter den Stiefeln schlingerte Torf. Karazupa hatte den See umgangen und schritt durch einen Windbruch hindurch ins Freie: Das Lagerfeuer glimmte noch, aber Menschen waren nicht zu erblicken. Ingus sprang vom Arm herunter ins Gras und brachte die Konservenbüchse. Karazupa bemerkte auf ihr eine ausländische Fabrikmarke. 'Also ein Fremder', erinnerte er sich der Worte Jerofejs.
Der Schäferhund beschnupperte das von Stiefeln zertretene, verbrannte Gras, knurrte und zog dann einen Lappen aus der Asche. Karazupa nahm ihn, glättete ihn auf der Handfläche und hielt ihn gegen das Licht. 'Fallschirmseide' stellte er bei sich fest. Abspringende Diversanten verbrennen die Reste ihrer Fallschirme. 'Warum haben sie aber die Fallschirme nicht sofort vernichtet? Warum tragen sie diese mit sich?' Der Spurensucher betrachtete den Seidenfetzen und bemerkte auf ihm einen kleinen Blutfleck. Wo mochte er herrühren? Hatte sich vielleicht einer der Diversanten bei der Landung den Fuß verletzt? Karazupa folgte den Spuren weiter. Die Fallschirmspringer waren im Zickzack marschiert, sie umgingen Dickichte und Windbrüche und wählten leichtere Wege. Die im Moos, im feuchten Lehm und im Farn hinterlassenen Spuren erzählten Karazupa, daß einer der Fallschirmspringer verwundet war und von einem großen und starken Menschen auf den Schultern getragen wurde. Dann war der letztere ermüdet, wollte sich verschnaufen und hatte seinen Kumpan vom Rücken heruntergelassen. Beide hatte Reisig zusammengelesen und das Lagerfeuer entfacht.
Jetzt brauchte Ingus weder seine Kräfte noch seinen

Geruch oder die Augen anzustrengen, um den Pfad der Diversanten zu finden: Die Fallschirmspringer ließen jegliche Vorsicht außer acht und bewegten sich völlig ungeniert weiter. Sie dachten nur daran, an den Fluß zu kommen. Die Nähe des Feindes spürend, spannte sich Karazupa wie eine Stahlfeder. Der voranlaufende Ingus reckte sich, als wollte er zum Sprung ansetzen. Plötzlich verhielt er und wich entsetzt zurück: Durch das Lianengeflecht kam von einem mit Buschwerk bewachsenen Felsen Leichengeruch. Jerofej hieß die Gruppe halten, schulterte das Gewehr und ging allein zu den Lianen.

Unter dem Wurzelgewirr einer Zirbelkiefer, in einem Windbruch am Fuße des Felsens gähnte dunkel der Eingang in eine Bärenhöhle. Dahin zogen sich auch die Tigerspuren. Sie zeigten, daß der gestreifte Räuber zum Eingang der Höhle gelaufen war, wohin sich die Bärin vor Angst verkrochen hatte, sich dann nach der entgegengesetzten Seite wandte, wo er scharrte, ein Loch in die Höhlenwand grub und die Bärin schreckte. Dann lief der Tiger zwischen dem Höhleneingang und dem von ihm gemachten Loch hin und her, bis er die Bärin herausgejagt und ihr die Halswirbel durchgebissen hatte. Die Schrammen auf der Baumrinde, Blutspuren, zerwühltes Gras und zerknickte Büsche erzählten von dem tragischen Kampf.

'Darum also', dachte Jerofej. 'Der Tiger war satt, deshalb ließ er die Fallschirmspringer in Ruhe. Und wir sind nebenher gelaufen...' Jerofej kehrte zur Gruppe zurück und berichtete in kurzen Worten von dem Gesehenen, dann ging die Verfolgung weiter.

Die Taiga wurde immer düsterer und wilder, Geröll und verfaulte Bäume sperrten den Weg, in der Höhe schaukelten Lianen.

Durch diesen Dschungel schlugen sich die Fallschirmspringer hindurch. Der große und starke Bandit nahm seinen Kumpan immer häufiger auf die Schultern. Sie vernahmen

das Rascheln, Heulen und Lärmen der Taiga und eilten dem Flusse zu. Allen Anzeichen nach waren es zwei verwegene, zu allem fähige Männer. 'Ein Gefecht mit ihnen wird schwierig werden', dachte Karazupa. 'Mit Überfallen ist da nichts zu machen... Man muß gut überlegen, wie man sie angreift, lebendig faßt und zum Stab bringt.'

In der Ferne stieg Rauch empor. Heiße Wellen stiegen Karazupa in die Kehle, die Müdigkeit verschwand, seine Hand suchte instinktiv die "Nagan". Am liebsten wäre er gleich zu dem Feuer gestürzt und hätte geschrien: "Halt, Hände hoch!" Aber es durfte nichts überstürzt werden. Es galt, die Gruppe zu versammeln, die Kämpfer, die müden geplagten Männer mit den von Mückenstichen geschwollenen Lidern, zu überprüfen und vor dem Kampf Waffen und Patronen zu kontrollieren.
Der Feind war nebenan, und die Verständigung war nur schweigend, durch Gesten und Mimik möglich. Karazupa befahl den Soldaten, sich zu verteilen und von der windgeschützten Seite an das Feuer heranzupirschen. Er selbst legte sich auf die moosige Erde, drehte den Mützenschirm ins Genick und kroch unter den Büschen zu einem Baumknorren, der einem Kraken glich. Dort verschnaufte Karazupa, stützte sich dann auf die Hände und lugte aus seinem Hinterhalt heraus. Auf der Waldwiese stieg von feuchten Asten und Tannenzweigen eine dünne Rauchsäule auf. Neben dem Feuer saß, den Kopf in den Händen, ein kleiner schmächtiger Mensch. Sein Karabiner lehnte an einem Baum, ihm zu Füßen lag eine "Mauser". Offensichtlich schlief der Fallschirmspringer.
'Wo mag der zweite sein', dachte Karazupa beunruhigt. 'Warum schläft der Kleine' - so hatte er bei sich den dürftigen, verwundeten Menschen getauft -, 'und warum ist er allein? Vielleicht sammelt der zweite Reisig? Oder jagt er gerade? Aber Reisig liegt hier genug, und neben dem Feuer liegen Konserven. Was ist hier los? Man

kann nicht auf den einen losgehen, ohne zu wissen, wo der zweite ist.'

Karazupa winkte Jerofej und zeigte ihm den schlafenden "Kleinen". "Allein!" erklärte er dem Taigabewohner. Jerofej legte den Finger an die Lippen - "Pst" - und kroch in das Dickicht. Aufgeregt und mit funkelnden Augen kehrte er zurück.
"Der zweite ist weggegangen, er ist weit fort von hier", flüsterte er, "man kann den Kleinen fassen."
Karazupa erhob sich, drehte den Mützenschirm wieder nach vorn, brachte seine Bluse in Ordnung, hob den "Nagan" und schritt mit Ingus auf das Feuer zu.
"Hände hoch!"
Der Kleine rührte sich nicht. Karazupa ergriff den Karabiner des Feindes und wiederholte den Befehl:
"Hände hoch! Ingus geh ran!"
Ohne einen Laut von sich zu geben, fiel der Kleine bei einem Stoße von Ingus um. Er war tot. Der starke und gesunde der beiden Banditen, der seinen unglückseligen Gefährten schleppte, hatte sich erschöpft, den Glauben an eine Rettung zu zweit verloren und den Kleinen mit einem langsam wirkenden Gift umgebracht. Karazupa durchsuchte den Toten, kehrte seine Taschen um, fühlte die Jackennähte ab und fand im Futter Papierstreifen mit chiffriertem Text. Karazupa schaute mit finsterem Blick auf den Toten. Die Jagd mußte fortgesetzt werden, aber der Kleine durfte nicht unbewacht bleiben.
"Wir werden seine Sachen mitnehmen; der Körper aber ... sei Gott befohlen", schlug Jerofej vor. "Es wird ihn keiner wegschleppen..." Die Gesichter der Soldaten zeigten, daß sie den Vorschlag guthießen. Karazupa bemerkte das und verfinsterte sich.
"Genosse Jerofej", wandte sich Karazupa entschlossen an den Mann aus der Taiga. "Ich danke für den Dienst und für die Hilfe und befehle: Sie gehen mit den Soldaten

und bringen den Körper mit den Dokumenten zurück. Ich werde die Verfolgung fortsetzen."
"Auf keinen Fall!" rief Jerofej, "ein einzelner kann das nicht!"
"Schluß!" sagte Karazupa streng. "Die Aufgabe lautet: Den Körper zum Fluß schaffen, den Kutter herbeiholen und mit ihm den Kleinen zum Stab schaffen. Sie und die Soldaten werden dann den Fluß beobachten und mir vom Fluß aus entgegenkommen: es gilt, dem Großen den Weg abzuschneiden. Verstanden? - Ausführen!"

Alleingeblieben, spürte Karazupa alle Beschwernisse des hinter ihm liegenden Weges: Er konnte kaum noch die Füße heben, er hätte auf der Stelle einschlafen mögen, ins Gras fallen und schlummern. Aber er beschleunigte den Schritt. Im selben Augenblick schimmerte etwas Gestreiftes im Dickicht. Der Tiger?
Die "Nagan" und die "Mauser" in die Hande nehmend, schritt Karazupa ins Gebüsch. Noch ein Schritt ... Da ist er ... Vor den Augen des Spurensuchers wurde es dunkel. Doch was war das? Auf einem gestürzten Baum lag gleich einem Tigerfell streifiges gelbes Moos. Vor seinen Augen schwammen Kreise, ihm wurde weich in den Knien.

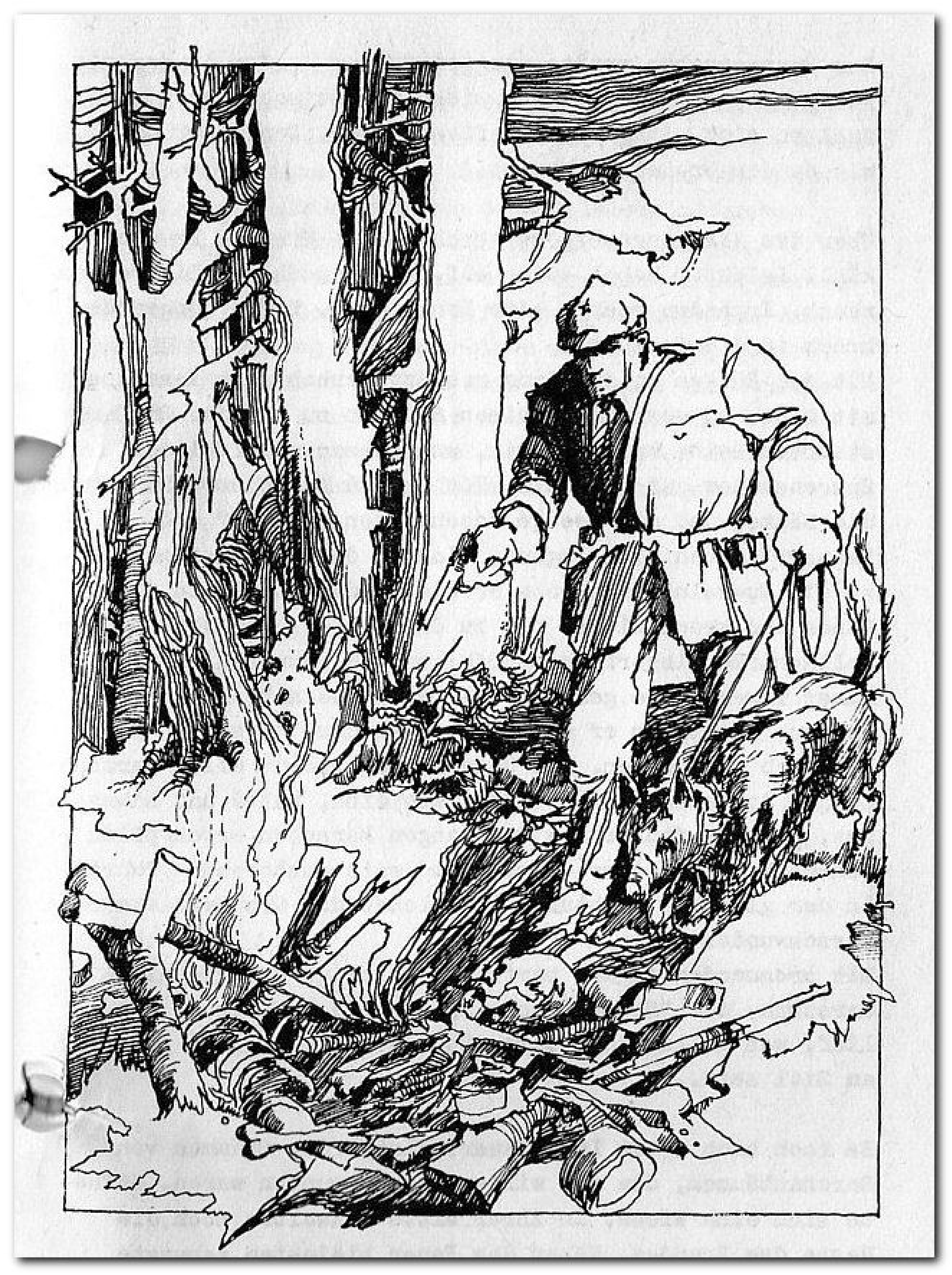
Die Zeiger der Uhr

Jetzt, da die Spur des Diversanten gefunden war, bestand der Sinn dieser Jagd nur in einem - das Verfolgungstempo beschleunigen. Aber wo sollte er die Kräfte hernehmen, um die bleischweren Füße durch die Sümpfe und das stachlige Tannenreisig zu schleppen? Er mußte in den Kampf mit sich selbst treten: mit seiner Müdigkeit, dem Hunger, der Furcht und dem bohrenden Verlangen nach Schlaf. Der Spurensucher kniff sich, biß sich auf die geschwollenen Lippen und bemühte sich, nicht an seine Qualen, sondern an die Leiden von Ingus zu denken. Schmutzig, abgemagert, mit eingezogenem Schwanz und hangenden Ohren konnte sich

ingus kaum noch auf den Füßen halten; er setzte sich und sah mit klagenden Augen den Grenzsoldaten an. Der Blick des Schaferhundes veranlaßte Karazupa, ihn auf die Arme zu nehmen und über Bache und Felsspalten hinwegzutragen. Der Magen erinnerte ans Essen, die klebenden Lippen an Wasser, die Augen verlangten Ruhe und die steifen Füße versagten den Dienst. Karazupa setzte sich auf eine Baumwurzel und zog die Stiefel aus. Es war angenehm, mit den nackten Fußsohlen die feuchte Kühle des Moorbodens zu spüren, aber als der unter den Füßen schwankende Sumpfboden von rostfarbener Erde abgelöst wurde, ermüdeten die Gelenke rasch, und sein Körper begann zu zittern. Nach hundert Schritten wurde es noch schlechter: Es kam steiniger Boden, der in die Fußsohlen schnitt, und Dorngebüsch. Trotzdem hieß es gehen, den Feind jagen, Minuten und Stunden gewinnen...

Der Große - so nannte Karazupa den zweiten Diversanten - schonte seine Kräfte und teilte sie mit der Genauigkeit eines Sporttrainers ein. Der Große ließ sich keine Möglichkeit entgehen, den Kopf im Wasser zu erfrischen, sich mit Beeren zu versorgen, einen Vogel zu schießen und ihn am Feuer zu braten. Er konnte ausruhen, rauchen und sich Essen bereiten. Ihm Zeit abgewinnen war nur möglich durch Einschränkung der eigenen Pausen, durch Verzicht auf Schlaf, Jagd und auf Essen. Dort, wo der Große das Gesicht unter den Strahl eines Wasserfalls hielt und wo er schlief, konnte Karazupa nur im Vorbeilaufen einen hastigen Schluck Wasser zu sich nehmen und das schweißige, blutige Gesicht netzen, um sofort weiterzueilen.
Vor Sonnenuntergang wurde es feucht, und man hörte das feine Summen der Mücken. Die Nacht war diesmal besonders dunkel. Sie brach jäh herein, als würde zu Häupten eine schwere Luke zugeschlagen. Karazupa hatte diese für ihn alarmierende Minute erwartet und gedacht: Wie kann ich

bloß in der undurchdringlichen Finsternis weiterlaufen? Auf dem Pfad? Der ist im Finstern verschwunden. Nach den Sternen? Sie werden von den Bäumen verhüllt, von den gewundenen Lianen und vom wilden Wein. - Seine Hoffnung blieb nur Ingus: Nur er konnte in der Nacht sehen.
Die phosphoreszierenden Uhrzeiger rückten langsam weiter. Bedeutend langsamer, als Karazupa wollte. Zehn ... zwanzig... dreißig Minuten... So viel Qualen und dabei noch nicht einmal eine Stunde gewonnen!
Ingus winselte kläglich, als in der Nähe ein nächtliches Tier vorbeijagte, und knurrte bösartig, als er das Heulen von Schakalen vernahm. Aber er lief voran und führte Karazupa. Die Uhr zeigte eine gewonnene Stunde an, dann eine zweite, eine dritte... Doch dämmerte der Morgen nicht, als Karazupa begriff, daß er sich dem letzten Nachtlager des Fallschirmspringers näherte.
Plötzlich fuhr Ingus zusammen, warf sich zu Füßen Karazupas, erstarrte und schnupperte abwartend in der Luft. Er zitterte am ganzen Körper, atmete stoßweise und geiferte. Jemand war in der Nähe. War es der Fallschirmspringer? War es der Tiger?
Karazupa legte sich hin und streckte die Hände mit der "Nagan" und der "Mauser" vor. Die Taiga schwieg. Der Schäferhund kroch widerstrebend mit ihm weiter und blieb bald wieder stehen: Hier war eine Spur! Karazupa fühlte mit der Handfläche über den Erdboden. Die Finger verspürten feuchtes Moos, taufeuchtes Farnkraut und irgend etwas Fauliges und verharrten plötzlich. Die Finger stießen an einen Abdruck:'Der Tiger...', erkannte Karazupa, 'die Spur ist ganz frisch...'
Weiterzugehen war ausgeschlossen. Bei dem trüben Licht der Sterne schleppte sich Karazupa zu einer mächtigen Zirbelkiefer, lehnte sich mit dem Rücken daran, barg Ingus zwischen seinen Füßen und hob die von seinen Händen umklammerte "Nagan" und die "Mauser". 'Ich verliere Zeit!' dachte er ärgerlich.



Der Spurensucher preßte die Griffe der Waffen in den geäderten Fäusten und setzte sich. 'Nicht schlafen!' befahl er sich. 'Halte die Waffen fester. Denke nur daran, wie du dem Großen beikommst.'

Über dem Kieferngehölz verlöschten die Sterne. Es wehte kühl. Leichter Nebel stieg auf, der aussah wie Zigarettenrauch. Irgendwo schrie eine Rohrdommel. Trübe Morgenröte kroch in die Schlucht.
Mit dem Rücken an den Baum gestützt, erhob sich Karazupa mit Mühe und versuchte, einen Schritt zu machen. Die erstarrten Beine knickten ein, und schwankend fiel der Spurensucher auf die Knie. Vor seinen Augen verschwammen die Bäume, und die Zweige schaukelten. "Nagan" und "Mauser" neben sich legend, rieb er die Füße und massierte die Muskeln, dann nahm er die Waffen wieder in die Hände und kroch wieder bis zu den Spuren. Der Abdruck des Fallschirmspringerfußes wurde von dem schweren Abdruck einer Tigerpranke gekreuzt. - Der Große mußte gerettet werden, sonst kam er um, und es gab dann niemanden mehr zum Stab zu bringen. Die Gefahr vergessend, eilte Karazupa den doppelten Spuren nach. Die eine, matte und schwache, war die Spur eines von langen Märschen erschöpften Menschen, die andere - breit und weit ausholend - führte in der gleichen Richtung, in welcher der Grenzverletzer verschwunden war.
Mit brennenden Augen, barfuß und blutig, beschleunigte Karazupa, die "Mauser" schwingend, die Verfolgung und lief, was er laufen konnte. Und jetzt ... gleich mußte er am Ziel sein...

Es roch nach einem Lagerfeuer. Hinter den Stämmen von Barchatbäumen, die von wildem Wein umwunden waren, öffnete sich eine Wiese. In ihrer Mitte schwelten noch die Reste des Brandes. Neben dem Feuer bleichten zernagte Knochen, von Reißzähnen zerdrückte Konservenbüchsen und

ein Päckchen Geld. Auch ein Karabiner lag hier.
"Zu spät gekommen!" Karazupa setzte sich und fuhr müde mit der Handfläche übers Gesicht. "Wir hätten diese Nacht nicht stehenbleiben sollen, Ingus, das hätten wir nicht sollen... dann hätten wir den Großen lebend gefangen. Und jetzt... nur Papierchen können wir mitbringen."
Ingus lief um die Wiese, trug die verstreuten Dokumente, Geldscheine und Büchsen mit Giftampullen zusammen. Aus diesem Häufchen zog Karazupa einen schmalen Papierstreifen hervor, bemerkte auf ihm Aufzeichnungen und seufzte erleichtert: "Es scheint, wir sind nicht umsonst gelaufen, Ingus." Karazupa umarmte den erschöpften Schäferhund. "Wir werden wichtige Dokumente mitbringen."

Oberst Nikita Fedorowitsch Karazupa

N. F. Karazupa wurde im Jahre 1910 in der Familie eines armen ukrainischen Bauern geboren. In jungen Jahren arbeitete er als Hirte und später als Landarbeiter.
Im Jahre 1932 wurde N. F. Karazupa zur Ableistung seines aktiven Wehrdienstes zu den Grenztruppen des Fernen Ostens einberufen. Er absolvierte einen sechsmonatigen Lehrgang an der Unteroffiziersschule für Diensthundwesen und wurde als Dienst- und Fährtenhundführer ausgebildet. Dieser Tätigkeit blieb er 30 Jahre lang treu. Er entwickelte sich zu einem hervorragenden Spurensucher und einem Meister der Ausbildung von Dienst- und Fährtenhunden.

1939 wurde er Mitglied der KPdSU.

In den Jahren seines Dienstes an der Grenze nahm N. F. Karazupa 467 Grenzverletzer (Spione, Diversanten, Schmuggler) fest. Bei 120 bewaffneten Zusammenstößen mit dem Gegner ging er immer als Sieger hervor. Nicht eine Grenzverletzung, die N. F. Karazupa feststellte, blieb ungestraft.

Er bildete Hunderte von Spurensuchern für die Grenztruppen aus, die gegenüber dem Feind genauso erfolgreich kämpften, wie ihr Lehrer. Der Name N. F. Karazupa, seine Meisterschaft und seine Heldentaten im Grenzdienst, gingen in die Literatur ein und wurden unter der Jugend des ganzen Sowjetlandes bekannt.
Der Schriftsteller E. I. Rjabtschikow besuchte als Korrespondent der „Komsomolskaja Prawda" vor dem Großen Vaterländischen Krieg die fernöstliche Grenze und lernte dort Karazupa persönlich kennen. Im Jahre 1955 widmete er dem heldenhaften Grenzsoldaten die Erzählungen „Der Spurensucher" und „Der Hinterhalt am schwarzen Pfad" .
Oberst Karazupa wurde zweimal mit dem „Rotbannerorden", dem Orden „Roter Stern", Medaillen, Urkunden und wertvollen Geschenken geehrt.

Mit Erlaß des Obersten Sowjets der UdSSR vom 21. Juni 1965 wurde N. F. Karazupa der Titel „Held der Sowjetunion" verliehen.
Der berühmte Spurensucher wurde zum Vorbild aller sowjetischen Grenzsoldaten, zum Beispiel patriotischer Pflichterfüllung gegenüber der Heimat.

Ag/117/VIII/3/13/80